

Hans-Adam Ritter  
Predigttext: Matthäus 18, 21–35

---

## Nicht mit gesenktem Kopf

### 1

Liebe Gemeinde, ich lese den Predigttext in vier Abschnitten vor, um ihn mit Ihnen zu bedenken.

Matthäus 18, 21. 22

Wenn wir im Unser Vater beten: *Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*, so bitten wir Gott um Entlastung, um ein leichtes Leben, um Leichtigkeit, um Unabhängigkeit und innere Festigkeit.

Ich sage Ihnen ein paar Zeilen aus einem Gedicht. Sie stammen von Zbigniew Herbert; sein bekanntester Gedichtsband heisst: Herr Cogito, Herr Nachdenklich. Der Band ist, als der Verfasser 50 war, 1974 in Krakau erschienen. Ich zitiere aber ein späteres Gedicht, es wurde vor 14 Jahren geschrieben, es könnte vom alt gewordenen Herr Nachdenklich stammen.

*ich schaffe es nicht mehr  
mich bei den geschädigten zu entschuldigen  
noch um verzeihung zu bitten alle  
denen ich böses getan  
deshalb ist meine seele traurig*

*mein leben  
hätte einen kreis formen sollen  
sich schliessen wie eine gut komponierte sonate  
ich aber sehe jetzt deutlich...  
zerrissene akkorde  
schlecht zusammengefügte farben und worte  
gekreisch dissonanz  
zungen des chaos*

Er hätte gern gehabt, sein Leben mündete in einen harmonischen Schlussteil. Aber die Farben unseres Lebens sind schlecht zusammengefügt, die Worte klingen nicht gut, brechen auseinander. Misstöne, bei

einigen ein Gekreisch, bei andern bloss ein Knirschen. Petrus kommen die Tränen, wenn der Hahn kräht. Hier fragt er, wie oft er einem andern vergeben muss. Siebenmal?

Die englische Krimiautorin Dorothy Sayers erklärt vor 75 Jahren einem Freund, was Vergebung ist: *Stellen Sie sich vor, ich hätte im Zorn Ihre beste Teekanne aus dem Fenster geworfen. Was wäre in diesem Fall Vergebung? Dass wir zusammen unseren Frühstückstee aus Ihrem Rasierwasserkrug tranken, ohne uns dabei ungemütlich zu fühlen und ohne das Thema Teekanne ängstlich zu vermeiden.* Vergebung verlangt eine bestimmte Anstrengung. Sieben mal beim gleichen Menschen vergeben? Nein, meint Jesus, siebenundsiebzig Mal. Das braucht viel Leichtigkeit. Aber dann erzählt Jesus ein berühmtes Gleichnis, und im Gleichnis wird der Blick umgedreht. Hören wir:

## 2

lesen V. 23 – 27

O das ist schön. Ein wenig verrückt auch. Zehntausend schuldig. Zehntausend was? Talente? Rechnete man das nach, mit Kaufkraftvergleich und so, käme eine unvorstellbare Summe zusammen. Die erlässt er ihm. Verrückt, aber so geht es zu bei - Gott. Oder in dieser Geschichte, genau genommen, bei diesem sagenhaften König. Wir haben gehört: *Mit dem Himmelreich ist es so wie mit einem König.* Eines der grossen Gleichnisse Jesu. Im Original steht nun nicht ganz so schlicht wie im Deutschen: es sei wie..., sondern ein wenig umständlicher: *Verglichen wird das Reich der Himmel mit einem König.* Es ist keine direkte Aussage über Gott, es ist keine Dogmatik, sondern eine andeutende Geschichte, die uns an einen neuen Ort bringen will.

Jesus erzählt dem angestregten Petrus, den andern Schülern und uns, wie wir vor Gott stehen: schuldenfrei, erlöst, ein wenig erschrocken, weil wir in einen Abgrund geblickt haben.

Ich erinnere mich an eine junge Frau, sie stand an ihren Freund gelehnt, oder war es eine Braut? sie sah zufrieden aus, war sie bei einer kirchlichen Feier dabei, ich weiss es nicht mehr, ich bedaure das, denn die Erinnerung an ihre leise Bemerkung ist bei mir wie eingebraunt! Jemand sprach von Erlösung, und sie sagte halblaut: Erlösung? ich wüsste nicht, wovon ich erlöst werden wollte.

Liebe Gemeinde, niemand darf der schönen jungen Frau einreden, sie habe trotz allem eine Erlösung nötig. Unsere Überzeugung beruht nicht

darauf, dass Menschen und ihre Umstände zuerst angeschwärzt werden müssen. Wir sollen nicht schwarz malen, um Gottes Sonne besser zum Leuchten zu bringen. Aber ein wenig anders als die junge Frau wissen wir, auf der Höhe des Lebens stehend oder alt geworden, dass wir nicht fraglos dastanden im Leben wie ein Baum, wie eine leuchtende Buche, ungebeugt. Sondern wir kennen Abgründe, wissen, wie zerfurcht die Welt ist, aufgerissen, gefährdet. Wir wissen etwas von der Abgründigkeit in uns selbst. Wir kennen zerbrochene Menschen neben uns. Wir spüren unsere eigene Zerbrechlichkeit. Darum fühlen wir besser als damals die junge Frau, dass uns im Bild jenes Königs in der Geschichte etwas Göttliches anrührt.

### 3

Das Gleichnis findet eine bestürzende Fortsetzung.

lesen V. 28 – 30

Der Mensch hat eine tiefe Erfahrung gemacht, entfernt sich, die Szene wechselt, *sein* Schuldner kommt. Da ist der König aus den Augen, aus dem Sinn. Der Mensch fällt zurück in seine alte Welt. In die Welt, die man für die normale hält, da einem nichts geschenkt wird, alle den Preis erlegen müssen, die Ordnung hart und klar ist, wo kämen wir denn sonst hin? Ins Schuldgefängnis mit dem Schlucker, subito

lesen V. 31 – 33

Die das mit ansehen, werden von grosser Trauer ergriffen. Was der unbarmherzige Knecht tut, ist normal, er hat sich blind und taub gemacht gegen die andere Welt, ist jetzt mit einer Hornhaut versehen, nun spielt er wieder mit nach dem alten Gesetz. Unser übliches Wirtschaften erzeugt einen Schatten, eine Finsternis, die viel verdeckt und zum Weinen bringt.

Wer derart ins System gepresst ist wie der Knecht hier, wer sich davon aufschlucken lässt, wird unfähig - Gott zu verstehen. *Hättest du nicht auch Erbarmen haben müssen mit deinem Mitknecht, wie ich Erbarmen hatte mit dir?* Damit er nicht Erbarmen haben muss, sondern zurückkehren kann zum normalen Geschäftsgang, vergisst er sich selbst, vergisst, wie es um ihn steht, vergisst, was Erbarmen ist, kann Gott nicht verstehen. Es überkommt einen grosse Trauer.

Unsere Bibelwissenschaftler sagen, dass Jesus seine Geschichte wahrscheinlich so aufgehört hat. Er hätte geendet mit der Frage: *Müsstest du dich nicht erbarmen*, warum vergisst du, was dir widerfahren ist?

## 4

So wie wir das Gleichnis heute vorfinden in der Bibel, weist es folgenden Schluss auf: V. 34 – 35

Das ist ein – unmöglicher Schluss; als Lebensphilosophie geht das nicht, als Gotteslehre geht das nicht.

Wenn wir die Geschichte jedoch als Bild für die Unterseite des normalen Kapitalismus nehmen, ist's anders. Wir können nach unserer Erfahrung in diesem Leben bestätigen: Wenn sich einmal einer dieser Logik verschrieben hat, dass nichts von nichts kommt und nichts geschenkt wird, alles bezahlbar ist, alles eingetrieben werden muss, die Bankgeschäfte heilig sind, dann kommt er davon nicht mehr los. Der Kapitalismus frisst seine Kinder. Der Schieber wird geschoben. Der Gewinnmaximierer erliegt seiner eigenen Logik, lange profitiert er, aber es geht weiter, und diese Logik kehrt sich auf einmal gegen ihn. Einen Ausstieg findet er nicht – ausser ein Wunder passiert. Die sind selten.

Wieso erzählt Matthäus das Gleichnis mit diesem unbarmherzigen Schluss? Weil die Kleinen geschützt werden müssen, das ganze Kapitel redet davon. *Wenn einer einem dieser Kleinen ein Bein stellt: dann verdient er, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gelegt und er im Meer versenkt wird. Matthäus glaubt, dass jeder dieser Kleinen einen Engel hat im Himmel, und diese schauen jederzeit Gott ins Gesicht.* Die den Kleinen ein Bein stellen, diese tauben und blinden Grossen, sie verderben, wir müssen um sie trauern. Nur ein Wunder könnte sie retten.

## 5

Jesus und Matthäus erzählen uns diese Geschichte. Wohin versetzt sie uns? Was für einen Geist atmet sie? Was für ein Klima erzeugt sie? Eine ursprüngliche Unbefangenheit (wie die junge Frau sie zeigte) ist uns nicht mehr gegeben. Wir wissen zu viel, zu viel vom Leben, von der Welt, von uns selbst. Wer sich selber auf die Schultern klopft, ist lächerlich. Wer allein auf Gewinn setzt, der Selbstprofiteur, wird zum Gefangenen seiner selbst; er wird alles abstottern müssen und es nicht können. Wir sehen die Kluft, die sich da auftut. Wir vernehmen die Dissonanz der Welt, das Gekreisch in uns selbst. Die Farben fügen sich nicht zusammen, der Anblick tut weh. Aber doch heisst uns der König aufzustehen. Und lässt uns gehen, die Schuld erlassen. Also sind wir uns selbst geschenkt, wir sind frei. Der Atem stockte, jetzt strömt er wieder.

Es wäre gut für uns, wir bekämen selber Gelegenheit zu vergeben, damit wir eine Anschauung gewinnen davon, was Gott tut an uns und an der Welt. Wir kämen in die Lage, zum Fenster hinaus geworfene Teekannen zu vergeben, zerbrochene Ehen zu vergeben, enttäushtes Vertrauen, Schweres und Leichtes.

Zum Thema Vergebung sagte Voltaire, und er meinte das wohl sarkastisch: Gott vergibt, das ist sein Beruf. Pardonner: c'est son métier. Schon, aber von diesem Gottesberuf leben wir.